

Predigt am Pfingstmontag 2019 in der Kirche am Rockenhof.

**Der heutige Predigttext ist aus dem Johannesevangelium
(Einheitsübersetzung):**

„Denn Gott hat diese Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Wer an ihn glaubt wird nicht gerichtet; Wer nicht glaubt ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

Denn darin besteht das Gericht:

Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Taten waren böse.

Jeder, der das Böse tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden.

Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.“

Im heutigen Evangelium ist zuvorderst die Rede von einer radikalen Liebe, von Rettung und Gericht, von bösen Taten und von Licht und Finsternis.

Gott liebt diese Welt mit einer unglaublichen Radikalität:

Er gibt seinen einzigen Sohn für sie hin.

Wir haben in den Texten und Liedern jetzt sehr viel von der Liebe Gottes gehört.

Ich habe mich gefragt:

Erwidern wir diese Liebe eigentlich?

Das Wort Liebe beschreibt etwas sehr Persönliches, eigentlich etwas Intimes.

Wir lieben unseren Partner, unsere Eltern, unsere Kinder, aber lieben wir Gott und seinen eingeborenen Sohn unsern Herrn und Bruder Jesus Christus?

Wohlgermerkt die Rede ist hier nicht von Respekt, von Achtung, von der Einhaltung von Regeln und Gesetzen oder gar von Furcht, die Rede ist nicht von Wohlverhalten in der Aussicht auf eine spätere Belohnung oder aus der Befürchtung von negativen Konsequenzen.

Jesus selbst sagt in Johannes 13,23: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben.“

Die Wortwahl mit einer so hohen Emotionalität und einer personalen Beziehung im Hinblick auf Gott hatte und hat noch heute etwas sehr Revolutionäres.

Wir glauben als Christen ja nicht an ein irgendwie geartetes höheres Wesen, wie viele Zeitgenossen es in aktuellen Umfragen sozusagen in einer Form von Restspiritualität in einer säkularen Welt zu einem ebenfalls schwindenden Anteil noch tun, sondern wir glauben an einen personalen Gott, der in Jesus Christus ein Gesicht bekommen hat und zwar ein menschliches Gesicht.

Gott macht uns ein Angebot der Liebe, und er macht dieses immer wieder, er ist treu, wir können es annehmen oder ablehnen.

Es geht hier nicht um Zwangsbeglückung.

Liebe kann ja niemals auf Zwang gründen und auch nicht auf Furcht oder Angst.

Gerade Furcht oder Angst hat aber die Glaubenserfahrung vieler Generationen geprägt.

Der strafende Gott.

Vor der Neuzeit wollten die Menschen mit ihrem Beten vor allem die Schrecken der für sie undurchschaubaren Natur bezwingen und die Religion war im Wesentlichen eine Furchtreligion.

Heute ist es vielfach umgekehrt, wir denken wir brauchen nicht mehr zu beten, denn die Natur ist entschlüsselt, sogar die menschliche Erbinformation, die DNA bis auf wenige Aminosäuren, der Mensch ist das Maß aller Dinge und der Meister seines Lebens.

Dabei haben sich die wirklichen menschlichen Probleme seit Adam und Eva nicht im Geringsten verändert, geschweige denn gelöst:

Die Suche nach Liebe, der Wunsch, angenommen zu sein, das Erleben von Einsamkeit, von Kränkungen, die wir erfahren, die Sehnsucht nach Geborgenheit, die Angst vor Krankheit, Leid und Tod.

Gerade das Phänomen Angst hat ja keinesfalls abgenommen in unserer so aufgeklärten Zeit, vielmehr sind Angsterkrankungen heute eines der häufigsten seelischen Leiden.

Ein Sinneswandel in unserer Zeit könnte also darin bestehen, Gott aus freien Stücken anzubeten, als Erwidern seiner Liebe zu uns, aus Dankbarkeit für das Wunder unserer Existenz, und nicht aus einer verzagten ängstlichen Grundhaltung heraus.

Unsere Religion ist dann keine Furchtreligion mehr, sondern eine Religion der Erkenntnis und der Liebe.

Ein Leben in diesem Gottvertrauen und in Furchtlosigkeit würde einem auch die Widerstandsfähigkeit geben mit Niederlagen und Schicksalsschlägen in unserem Leben besser umgehen zu können und sie nicht als existentiell zu erleben.

Ein Leben aus diesem Gottvertrauen heraus gibt die Aussicht auf ein glückliches und gelingendes Leben und zwar im Hier und Jetzt und nicht erst im Hinblick auf ein ewiges Leben.

Und Gott, der uns liebt, will dass wir das Leben haben und dass wir es in Fülle haben, wie es sein Sohn Jesus Christus immer wieder gesagt hat.

Gott geht es, wie es deutlich im Evangelium gesagt wird, ja nicht darum zu richten, sondern das Angebot einer Rettung zu machen, die Erfahrung, wie glücklich ein Leben aus dem Glauben heraus sein kann.

Ein Leben im Licht der Liebe Gottes.

Nun leben wir in einer Zeit, die quasi ein Gegenmodell darstellt, einer Zeit, in der größter Wert gelegt wird auf Autonomie, auf Selbstbestimmung. Wir sollen authentisch sein -was immer das heißen soll-, unser Leben selbst in die Hand nehmen. Das eröffnet eine große Freiheit, kann aber auch eine große Belastung, manchmal und für manche eine zu große Belastung darstellen.

Auf wen können wir in einer solchen Geisteshaltung bauen außer auf uns selbst, auf die Wissenschaft, auf die Statistik, auf technischen Fortschritt?

Nur auf das, was wir wissen?

Dabei ist doch alles, worauf es im Leben wirklich ankommt letztlich keine Sache des Wissens, sondern des Glaubens.

Gibt es da nichts in unserem Leben, das über unsere materielle Existenz hinausweist?

Ist dieses Leben alternativlos, wie uns heute von vielen glauben gemacht werden soll.

Und vor allem: Sieht so ein geglücktes Leben aus?

Gott macht uns ein anderes Angebot, aber Gott richtet nicht den, der seine Liebe ablehnt

Das macht der Mensch selbst durch seine Abwendung von Gott, durch eine Lebenshaltung, die den Menschen und die eigene Person zum Maß aller Dinge macht.

Die Aussage: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, klingt insofern zunächst einmal ziemlich krass und ausgrenzend.

Aber hat die Erwiderung der Liebe Gottes nicht einiges zu bieten?

Ein Leben auf der Grundlage eines Glaubens, dass da nicht nur etwas Größeres ist als unsere Erfahrungswelt, sondern, dass wir alle gewollte und geliebte Geschöpfe eines Gottes sind, der Anteil an unserem Leben nehmen will, zu dem wir Mutter und Vater sagen können; eines Gottes, der in Jesus Christus ein menschliches Gesicht bekommen hat, der uns so annimmt, wie wir sind, in unserer Stärke und in unserer Aktivität, aber eben auch in unserer Schwachheit und Trägheit, in unserer und Verletzlichkeit.

Klingt das nicht nach der Möglichkeit eines glücklichen Lebens?

Haben wir als Christen da nicht letztlich eine Botschaft, die in der heutigen Zeit der Sinnsuche auf so vielen Wegen und Irrwegen, etwas zu bieten?

Vermitteln wir selbst dieses Glück?

Wirken wir insofern ansteckend?

Der Philosoph Friedrich Nietzsche hat seinerzeit gesagt, er würde ja an die christliche Botschaft glauben, wenn die Christen in ihrem Gesichtsausdruck nur selbst etwas erlöster und glücklicher aussähen und nicht immer mit so einem sauertöpfischen Gesicht herumlaufen.

Hat sich das entscheidend geändert?

Natürlich kann auch ein Leben ohne einen solchen Glauben ebenfalls ein glückliches Leben sein, und Zweifel kommen sicher jedem von uns, aber man hört doch immer wieder von Menschen, die nicht an die Existenz Gottes glauben Aussagen wie: „Manchmal beneide ich die, die an so etwas glauben können, es macht das Leben leichter, ich kann es einfach nicht.“

Die Sehnsucht nach Gott ist in jedem Menschen angelegt.

Letztlich ist es eine unglaubliche Gnade glauben zu können scheinbar gegen alle Vernunft. Ein Geschenk, das man nicht erwerben kann.

Lassen wir also unser Leben bescheinen vom Licht der Liebe Gottes.

„Herr, in mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht. Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht. Ich bin kleinmütig, aber bei dir ist Hilfe. Ich bin unruhig, aber bei dir ist der Friede. Ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den Weg für mich.“ (EG 841.2)

Diese Worte von Dietrich Bonhoeffer drücken diesen Glauben eindrucksvoll aus.

Oder wie es im Psalm 27 heißt.

„Gott ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Gott ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ (Psalm 27,1)

Was aber könnten die Gründe sein, warum, wie es im Evangelium heißt die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht?

Was ist überhaupt mit der Finsternis gemeint?

Ist es die Furcht, dass die Abgründe, die in jedem von uns zu finden sind, aufgedeckt werden, ans Licht kommen, sollen sie lieber im Verborgenen bleiben?

Möchte man sie niemandem zumuten schon gar nicht Gott?

Fühlen wir uns möglicherweise oft selbst schlecht und unwürdig, richten wir uns damit selbst und verurteilen uns damit zu einem Leben fern vom Licht Gottes?

Scheuen wir vor einem imaginären Anspruch Gottes an ein moralisch einwandfreies Leben zurück?

Oder ist es die Angst vor der Notwendigkeit der Umkehr, die Bequemlichkeit lieber so weiter zu machen wie bisher sozusagen im Trüben zu fischen?

All dieses bräuchte das Licht der Liebe Gottes nicht zu fürchten, im Gegenteil es könnte Leben erhellen, negative Gefühle und Impulse bei sich zuzulassen und vor das Licht Gottes zu bringen, um zu verhindern, dass sich diese in wirklich böse Handlungen in böse Taten wandeln.

Die Sünde oder die Bosheit ist zunächst einmal die Abkehr, die Abwesenheit Gottes.

Die Botschaft des Evangeliums ist aber eindeutig: Gott geht es um Rettung und nicht um Richten und Verurteilen.

Wer seine Liebe erwidert, wer in seinem Licht sein Leben lebt, auch mit allen Abgründen in ihm und wer diese nicht im Verborgenen belässt, der wird reich belohnt, mit einem Leben in Fülle, in Gelassenheit und Geborgenheit und dies über den Tod hinaus.

Insofern hat der christliche Glaube gerade in unserer Zeit den Menschen sehr viel zu bieten.

Mit Dietrich Bonhoeffers Worten möchte ich schließen.

Gott liebt den Menschen, Gott liebt die Welt.

Nicht einen Idealmenschen, sondern den Menschen wie er ist.

Nicht eine Idealwelt, sondern die wirkliche Welt.

Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche,
aber alle seine Verheißungen.

Wir müssen bereit werden
uns von Gott unterbrechen zu lassen.